

**Predigt am Ewigkeits-Sonntag 21.11.2021
in der Brenzkirche Stuttgart**

„Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen“
sagte einst Bundeskanzler Helmut Schmidt.
Wenn er recht hätte,
wäre ich ein hoffnungsloser Fall.
Unheilbar.
Und wie ist es mit Ihnen?
Haben Sie Erwartungen?
Können Sie sich vorstellen,
dass alles auch ganz anders wäre?
Haben Sie (noch) Träume?
Von einer Reise?
Oder von einem alles klärenden Gespräch?

Ich träume!
Von Weltmeeren ohne Plastik.
Von Eis für die Eisbären!
Von Essen für die Kinder in Kabul,
Afghanistan ohne Taliban,
Europa ohne PiS-Partei und Populisten,
Deutschland ohne AFD und NSU...

Ich träume von einer Welt ohne Pandemie.
Ohne Hunger, Krieg und Flüchtlingselend
Ich träume von einer Zukunft für meine Kinder.

Auch heute.
Am Ewigkeits- und Totensonntag.
Dem Tag der Erinnerung.
Dem Tag des Totengedenkens.

Du sagst vielleicht: Das ist kein Tag für Visionen...
Ich sage, doch! Heute erst recht.
Wer Visionen hat, sollte aber nicht zum Arzt,
sondern erst einmal zurück schauen.

Totensonntag. Wir schauen zurück auf die Menschen, die nicht mehr bei uns sind. Die wir verloren haben. Die uns fehlen. Wir nennen ihre Namen. Und zünden Kerzen für sie an. Öffentlich und in Gemeinschaft. Dieser Tag gibt der Trauer Raum und Zeit.
Ich erinnere mich an gemeinsame Erlebnisse und daran, wie unwiederbringlich sie vergangen sind.
Das ist kaum auszuhalten und tut weh.
Die Gedanken sind an diesem Sonntag auf Abschied,
auf vergangenes Leben eingestellt.
Weitergehen und nach vorne schauen, das fällt schwer an diesem Tag.

Nach vorne schauen, weitergehen... von Zukunft sprechen.
Das macht auch der Prophet aus dem Buch Jesaja, dessen Gedanken uns heute begleiten.

*Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.
Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe.*

Jesaja verbindet dabei „Voriges“ und Zukünftiges, Verlust und Vision.
Ist das ein Weg, schwere Zeiten zu überstehen?
Hilft es, herbe Verluste mit Bildern einer neuen Zukunft zu verbinden?
Bilder von einem neuen Himmel und einer neuen Erde?
Jesaja weiß, dass wir als Menschen mehr sind
als nur heute, hier und jetzt.
Wir sind, die wir sind,
die wir waren
und die wir sein werden.
Immer dieselben,
aber nicht die Gleichen.
Wanderer durch Raum und Zeit.

Ich möchte sie einladen auf eine kleine innere Reise.
An einen Ort, der das Thema Trauer und Verlust eindrücklich inszeniert.
Es geht nach Würzburg in die Augustinerkirche.
Wer die Augustinerkirche durch den Haupteingang betritt, kommt an einer dunkelroten Wand mit goldenen Buchstaben vorbei. Und wird empfangen mit einem Gedanken Augustins: "Ich will, dass Du bist!"

„Ich will, dass du bist“
Das gilt wenn wir die Kirche betreten
Wie wenn wir ins Leben treten:
"Ich will, dass Du bist!"
Gott hat dich ins Leben gerufen.
Gott will, dass du lebst und Zukunft hast.

Gerade in Trauer- und Abschiedszeiten ist es wichtig,
das zu hören und sich selbst zu sagen.
„Ich will, dass du bist.“
Darauf zu achten, was ich bin und was nicht.
Was mir gut tut und was nicht.
Will ich Weihnachten alleine sein
oder lieber mit anderen feiern?
Brauche ich jemanden zum Reden
oder ist jetzt Gartenarbeit dran?
Will ich zum Friedhof gehen
oder lieber in den Wald?
Das darf und muss ich selbst entscheiden.
Das hilft, mein Leben wieder in die Hand zu nehmen.
Wer trauert, darf sich trotz aller Kraftlosigkeit
nicht zum Spielball anderer machen lassen.

"Ich will, dass Du bist!"
Du bist wertvoll.
Du hast dein Leben.
Du hast deine Geschichte,

deine Gottesbeziehung
und gehst deinen Weg.

“Ich will, dass du bist.”
Lebe das Leben, das dir gegeben.
Auch unter veränderten Vorzeichen.

Aber weil es in Krisenzeiten mit Gott nicht einfach ist,
Und er fern, verborgen, rätselhaft erscheint,
haben die Augustiner beim Umbau ihrer Kirche (im Jahr 2011) etwas Schönes entworfen:
Einen ZwischenRaum.
Eine in den Kirchenraum hinein gewölbte goldene Mauer stellt sich in den Weg zum Altar, über
dem ein überdimensioniertes Gemälde vom himmlischen Jerusalem prangt.
In diesem kleinen Raum zwischen Haupteingang und Kirchenschiff kann ich mich hinsetzen, eine
Kerze anzünden, etwas in das Buch der Namen schreiben.

Ein ZwischenRaum, ein Ort zum Innehalten. Wenn alles anders kommt, als erwünscht. Wenn ich
traurig bin – wenn meine Welt zerbricht – wenn ich nach Neuem Ausschau halte, dann hat das alles
Platz in diesem Zwischen-Raum.
Das Gold an der Wand taucht den Raum in ein besonderes Licht und erinnert an Ikonen: Gott ist da.
Gerade wenn ich nichts davon spüre. In den Erdbebenzeiten des Lebens.

In der Augustinerkirche in Würzburg ist der Zwischenraum besonders eindrücklich gestaltet. Aber
eigentlich ist jede Kirche ein solcher Zwischenraum. Ein Ort jenseits von Hektik und
Geschäftigkeit. Ein Ort, an dem auch und gerade das verletzte Herz, die Tränen und das Gefühl des
Selbstverlusts ihren Raum und ihre Zeit bekommen.

Auch die Brenzkirche inszeniert den Weg durch Zeit und Raum:
Das Eingangsportal mit den weinenden Frauen unter dem Kreuz. Das ist die Welt mit ihrer
Traurigkeit und ihrem Leid. Die nehme ich mit hinein ins Foyer. Hier ist der Zwischenraum ein
Durchgangsraum. Der Aufgang weckt Erwartungen. Im Kirchenraum empfängt Christus die
Menschen mit offenen Armen und den Worten „Kommt her zu mir alle“.
Die Gemeinschaft mit Christus ist der Ort, an dem Gott alle Tränen abwischen wird, wo es kein
Leid und kein Geschrei, keine Verluste und kein Verlorensein mehr gibt. Keine Ausgrenzung und
kein oben und unten, weil das nicht mehr möglich und gar nicht nötig ist. Unsere
Unzulänglichkeiten werden überwunden sein.
Es ist ein Hoffnungsbild - eine Zukunftsvision, die hier dargestellt wird und dem entspricht, was
Jesaja sagt:

*Denn siehe,
ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr
gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. (...)
Man soll in ihr nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens.²⁰Es soll
keine Kinder geben, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen,
(...)
Die Menschen werden Häuser bauen und darin wohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre
Früchte essen.²²Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein
anderer esse (...) ihrer Hände Werk werden sie genießen.²³Sie sollen nicht umsonst arbeiten und
keine Kinder für einen frühen Tod zeugen (...)
Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.²⁵*

Wolf und Lamm sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, (...) Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Ewige.

Diese Vision hat einen konkreten historischen Kontext.

Jerusalem erleidet im 6. Jahrhundert v. Chr. Gewalt, Zerstörung und Deportation durch die Großmacht Babylon. Viele werden getötet, der Rest deportiert.

So wie es bis heute, kaum fassbar, an vielen Orten der Welt geschieht. Verlust der politischen und religiösen Autonomie, Verlust von Hab und Gut, Verlust von Menschen und der Menschenwürde. Jahrzehnte später erobern die Perser Babylon. Der Perserkönig Kyros lässt die Israeliten in ihre Heimat zurückkehren. Sie sind voller Hoffnung und Euphorie. Sie wollen das Leid hinter sich lassen, neu beginnen. Bald aber folgt die Ernüchterung. Es gibt wieder Arme und Reiche, Herrschende und Unterdrückte, Ausbeuter und Benachteiligte. Es ist das alte Lied. Die Menschen bekommen es einfach nicht hin, in Frieden und Gerechtigkeit miteinander zu leben. Die Folge sind Kindersterblichkeit und Hungersnöte.

Martin Buber nennt dieses Elend Gottesfinsternis. Wo ist Gott? Was tut er? Warum greift er nicht ein?

Da hinein lässt Jesaja Gott sprechen:

"Freuet euch über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem neu.

Und dann folgen unglaubliche, starke Bilder: Wölfe und Lämmer, Löwen und Rinder werden friedlich nebeneinander leben. Bosheit, Leid, Tränen und Not wird es nicht mehr geben.

Zu schön um wahr zu sein? Eine typisch religiöse Vertröstung? Sätze, die man als Trauernde:r gar nicht ertragen kann: "Das wird schon wieder."

Jesaja will aber nicht vertrösten. Er will einen Horizont öffnen, der größer nicht sein könnte. Mit Worten und Bildern, die durch die Jahrhunderte hindurch kraftvoll weitergewirkt haben. Die sich mit dem Klein-Klein von Vertröstungen nicht zufrieden geben. Sondern Maßstäbe setzen, von einer Welt, wie sie in Gottes Augen eigentlich ist.

Dass Mensch und Tier, Mensch und Mensch friedlich beieinander leben, das ist der große Traum des Propheten.

Nur ein Traum?

Das fragte sich auch William Penn. Er war Quäker. Wegen ihres Glaubens mussten die Quäker Europa verlassen. In der „Neuen Welt“ begannen sie ein neues Leben. Die Quäker sind eine Friedenskirche. Sie lehnen Sklaverei, Gewalt und Krieg ab und berufen sich dabei auf die Bergpredigt, sowie auf die Friedens-Visionen der biblischen Propheten. Sie waren die Einzigen, die in den indigenen Völkern keine „Wilden“ sahen, sondern ihnen Respekt und Achtung entgegen brachten. Penn hat ihnen 1682 Land abgekauft und mit ihnen einen Friedensvertrag geschlossen, der hundert Jahre gehalten hat. Ihm zu Ehren wurde der Bundesstaat Pennsylvania genannt. Die Quäker haben das angekündigte Friedensreich ganz konkret in die Gegenwart geholt. Sie haben verstanden, dass wir uns nicht mit weniger zufrieden geben dürfen.

Nicht nur ein bisschen Frieden, ein bisschen Trost, ein bisschen Leben. Nein, die Fülle ist das Ziel.

Gottes Verheißungen wollen bis heute unsere Fantasie für eine andere Welt und unsere Widerstandskraft wachhalten. Hier und heute anfangen, hinterfragen, ob alles so bleiben muss, wie es ist. Ideen entwickeln wir es sein kann.

Wir können auf Plastik verzichten.

Wir müssen keine Tiere quälen.

Wir können das Klima schützen.

Wir können Menschenfreundlichkeit leben.

Auch in der größten Krise gibt es Hoffnung, irgendwann wieder aufzustehen und Neues zu erleben. Das braucht aber Zeit und Raum und Geduld.

Die Trauer hat einen langen Atem. Wenn ich denke, es sei überwunden, reicht oft ein Geruch, einen Gedenktag, ein Kleidungsstück und das Vergangene holt mich ein, und klemmt sich fest als wären ich wieder am Anfang des Wegs.

Nicht aufgeben, darauf vertrauen, was Gott Neues schafft, schaffen kann. Das flüstert uns Jesaja ins Ohr.

„Nicht müde werden und dem Wunder wie einem Vogel die Hand hin halten (H. Domin)“. Der Blick nach vorne hilft.

Wir sind Reisende durch Raum und Zeit. Nur wer des Vergangenen gedenkt hat Gegenwart und Zukunft. Das ist eine grundlegende biblische Weisheit.

Die Traumata der Vergangenheit wirken fort bis in die dritte und vierte Generation. Das hat auch die moderne Forschung erkannt.

Stress kann sich in der DNA einschreiben. Verluste prägen und verändern uns. Sie sind Teil unserer Persönlichkeit.

Unsere heutige Neigung, Trauer und Verlust schnell abzuhaken und darüber nicht zu sprechen, ist falsch und macht krank.

Wir müssen darüber sprechen, uns mitteilen, Anteil nehmen, nachfragen, um weiter zu kommen. Ob Freund oder Freundin, Telefonseelsorger, Pfarrer oder Nachbarin.

Es gibt sie, die Menschen, die zuhören können und wollen. Der erste Schritt in diese Richtung, das Schwere zu teilen, können auch Gebete sein wie dieses von D. Bonhoeffer,

Gott, hilf mir zu beten;

ich kann es nicht allein.

In mir ist es finster, aber bei dir ist das Licht;

ich bin einsam, aber du verlässt mich nicht;

ich bin kleinmütig, aber bei dir ist die Hilfe;

ich bin unruhig, aber bei dir ist Friede;

in mir ist Bitterkeit, aber bei dir ist die Geduld;

ich verstehe deine Wege nicht,

aber du weißt den Weg für mich.

(Dietrich Bonhoeffer).